

Evangelisch-Lutherisches

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. R. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 24.

Milwaukee, Wis., den 15. August 1874.

Lauf. No. 204.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Wer dasaget: Ich kenne ihn und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner und in solchem ist keine Wahrheit. 1. Joh. 2, 4.

Siebt uns der Glaube an den, der die Gottlosen gerecht macht, einen Freibrief, daß wir ungescheit sündigen, Sclaven unserer Begierden bleiben und unseren Lüsten Zaum und Jügel schießen lassen dürfen? O behüte Gott! Das wären abscheuliche Gedanken. Der einen solchen Glauben predigt, der die Bosheit auf den Thron setzt und den Lastern Thür und Thor öffnet, der ist vom Teufel und ein Lügner. Bei den bloßen Worten vom Glauben, da ihr so reden lernt, wie wir reden, da ihr Euch an die Sprache der Kirche gewöhnt habt, zu der ihr Euch bekennet, da ihr vom Glauben phantastirt und euch auf einen todten Gedanken verlaßt, den ihr Glauben nennt, könnt ihr freilich Dienstknechte der Sünde bleiben und euch auch nur vernünftigen Leuten mit eurem Ruhm vom Glauben lächerlich machen. Wenn ihr euch aber den wahren Glauben, der euch ohne alle guten Werke gerecht und selig macht, aus Gnaden schenken laßt, so werdet ihr aufhören so zu fragen. Denn die Frage: Kann man bei dem Glauben an Gott ein seinen Geboten unthätig ungehorsamer Mensch bleiben? fasset einen Widerspruch in sich und ist eben so viel, als wenn ich fragte: Kann ich mich Gott im Ungehorsam unterwerfen und zu gleicher Zeit im Ungehorsam gegen ihn verharren? Der wahre Christenglaube wirkt Gehorsam. Und dieser Gehorsam ist um so edler, je schöner der Baum ist, aus welchem derselbe als eine Frucht wächst. Er ist eine Frucht der Vergebung der Sünde, die der Glaube aus der Erlösung durch Jesu Blut hat und die ihm aus dieser Quelle täglich und reichlich zufließet, weil wir bei allem Gehorsam, den die Gnade in uns wirkt, doch immer Gottes Schuldner sind und bleiben und niemals durchkämen, wenn nicht Jesu ohne Aufhören Gnade für uns redete.

— Du sprichst: Ich kann nicht glauben. Antwort: Du sollst auch nicht glauben können, — nur den Glauben in dir wirken lassen, und zuvörderst — Lehre annehmen.

— Von Manchen läßt sich sagen, sie sind erschienen vom Christenthum, aber noch nicht erleuchtet.

Wie Mykonius, ein frommer Pfarrer zu Gotha durch Lutheri inbrünstig Gebet gar wunderbarlich vom Tode errettet worden.

Was Fürbitte und Gebet vermag, legt dieses Lied gar schön zu Tag. Einem frommen Pfarrherrn zu Gotha, Herrn Mykonius, dies geschah: als er schon auf dem Todbett lag und alle Stunden zählt und Tag, daß ein Gesicht ihn heftig trieb, daß er gen Wittenberg noch schrieb. Gesegnet da, nach frommem Brauch, Herrn Luther und die andern auch als liebe Freund im Sachsenland, die Christum tren, wie er, bekannt, und mit ihm zogen eine Straß'. Als Luther dieses Schreiben las, ergriemte in seinem Geist er bas und schreibt Mykonio dergestalt: „Arm, reich, gesund, jung oder alt, daß er durchaus nicht sterben sollt', weil Luther es nicht haben wollt'. Denn weil die Kirch' in großen Nöthen so hab er sich von Gott erbeten. Mykonius, der treue Knecht, daß er ihn überleben möcht': und sei ihm dieses auch gewährt, er wiß' es, daß ihn Gott erhöhet. Wollt' ihm deshalb kürzlich schreiben, es habe dabei sein Verbleiben. Was Luther hat in Christi Namen. Mykonius soll leben. Amen! Und also ist es auch gescheh'n, daß Gott Lutheri gläub'gem Flehn in diesen Stücken g'nug gethan. Mykonius, der kranke Mann alsbald darauf nicht nur genas, so daß er wieder schrieb und las, auch Luther noch, drei volle Jahr, nachdem ihm dies begegnet war, mit seiner theuren Gegenwart die Welt und Wittenberg erfreut, und siebenmal sieben Tage ward nach Luther aus der Zeitlichkeit erst Herr Mykonius befreit.

— In der Hölle steht eine Uhr ohne Zeiger und Schlag, „Immer,“ „Nimmer,“ immer die Qual, und nimmer das Aufhören. Wäre es zu Ende, so würde ein Anfang gemacht. Entweder würde es der Anfang zur ewigen Vernichtung, oder zur Mitführung zu Gott sein. Aber die Hölleuhr fängt nie an und hört nie auf.

— Der Teufel läßt Christum gern auf der Zunge, wenn er nur darunter bleibt.

(Für das Gemeinde-Blatt eingesandt von A. S.)

Wie sich ein einfältiger Christ darein schicken soll, daß er unter so mancherlei Spaltungen in Religions-sachen auf dem Weg zur Seligkeit bleiben möge.

Auf diese Frage antwortet der alte Wittenbergische Theologe Lukas Osiander (gestorben 1604) Folgendes:

Es möchte Jemand zu diesen unsern Zeiten fragen und sagen: wenn zur Zeit Christi so mancherlei Meinungen von der Person Christi gewesen, wie aus dem Evangelio Matthäi am 16 Kap. Vers 14 scheint, so ist es gleichwohl nicht Wunder, daß auch heutiges Tages in Glaubenssachen mancherlei ungleiche, ja widerwärtige Opinions und Meinungen seien. Wie will aber ich einfältiger Laie wissen mögen, welches der rechte Weg sei zum ewigen Leben, und welcher Theil die reine Lehre von Christo habe? denn ein jeder Theil will seiner Sachen recht haben und zieht ein jeder die heil. Schrift zu seinem Behelf und Vortheil an!

Darauf ist dieses die Antwort: Es ist ja nicht eines jeden Christen Gelegenheit, die ganze hl. Schrift durchaus zu lesen, oder alle Zweifel in Religions-sachen anzudisputiren. Ein jeder Christ aber kann und soll billig wissen die sechs Stücke seines Catechismus, nämlich die heilige Taufe, den christlichen Glauben, so man die Kinder von Jugend auf lehret, welchen wir das Symbolum apostolicum nennen, das heil. Vaterunser, die zehn Gebote Gottes, das heil. Nachtmahl und die Schlüssel des Himmelreichs. Wer diese Stücke weiß und dieselben einfältig glaubt, der wird gewiß durch keine Secte oder Schwärmer verführt werden, noch in päpstische Irthümer gerathen, sondern sein richtig auf dem Weg zum ewigen Leben bleiben, und wird sich nicht irren lassen, daß mancherlei Wege, deren einer da hinaus, der andere dort hinaus, der dritte überzweg geht, in Religions-sachen den Leuten gezeigt werden, wie unterweilen in einem dicken, großen Wald mancherlei Wege und Straßen neben einander und über einander gehen.

Denn erstlich, von der Taufe zu reden, so weiß ein einfältiger Christ, daß unser Herr Christus befohlen hat, man soll alle Völker taufen in dem Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen

Geistes. Er weiß auch, daß Christus gesagt hat: wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden. Darum lasse ein frommer Christ seine Kinder taufen, auf daß er dem Befehl Christi Gehorsam leiste und also seinen Kindern durch die heil. Taufe zu ihrer Seelen Seligkeit Beförderung thue und sie an derselben nicht verfäume. Und lehre sich ein einfältiger Christ nicht um der Wiedertäufer Geschwätz, die da vorgeben, als sollte die Taufe den Kindern weder nothwendig noch nütze sein. Denn ein Christ hat vor sich den Befehl Christi, daß man die Menschen taufen soll, und lasse den allmächtigen Gott dafür sorgen, wie Er einem Kindlein den Glauben geben könne, dieweil Er allmächtig und Ihm auch nichts unmöglich ist.

Ja, es kann auch ein Christ aus dem Spruch: „Gehet hin in alle Welt, und predigt das Evangelium allen Creaturen; wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden,“ einen Schwentfeldianer leichtlich abweisen. Denn, wenn ein Schwentfeldianer vorgibt, die äußerliche Predigt des Evangelii thue nichts zu des Menschen Seligkeit, den Menschen zu erleuchten und zu bekehren, so kann ein Christ dagegen sagen: Warum hat denn Christus befohlen, das heilige Evangelium zu predigen, wenn die Predigt des Evangelii nicht dazu nützt und gut ist, daß die Menschen dadurch gläubig und selig werden? und wird sich also ein frommer Christ einfältiglich an das Wort Gottes halten, in welchem der Herr Christus die Predigt des heiligen Evangelii und die heilige Taufe als Mittel und heilsame Werkzeuge zu unserer ewigen Seligkeit uns treulich befohlen hat, und wird einen Schwentfeldianer lassen schwätzen, bis er müde wird, und wird er sich seiner heil. Taufe, die er in seiner Jugend empfangen, trösten, als der da weiß, daß er in der heil. Taufe wiedergeboren, aus einem Adamskind ein liebes Kind Gottes und ein Erbe des ewigen Lebens worden ist.

Aus dem christlichen Glauben lernt ein einfältiger Christ, daß er soll glauben an einen einzigen allmächtigen Gott, nämlich an Gott den Vater, der ihn und die ganze Welt erschaffen, an Gott den Sohn, der menschliche Natur um unseres Heils willen an sich genommen, der vom heiligen Geist empfangen, von Maria, der Jungfrau, geboren, unter Pontio Pilato gelitten, gekreuzigt, gestorben, begraben, zur Hölle gefahren, am dritten Tage von den Todten erstanden, gen Himmel gefahren, sich zur Rechten Gottes des Vaters gesetzt und zukünftig ist, zu richten die Lebendigen und die Todten, und er weiß also, daß er durch seinen Heiland Jesum Christum, von ewiger Verdammniß erlöst ist. Er glaubt auch an den heiligen Geist, durch den er geheiligt und erleuchtet worden ist. Darum, wenn ein Arianeer käme und wollte ihn bereden, Christus wäre nicht wahrer, ewiger Gott, so wird ein frommer Christ antworten und sagen: Laß mich zufrieden mit deinen Gotteslästerungen; denn ich glaube sowohl an den Sohn Gottes und den heiligen Geist, als an den Vater, und weiß wohl, daß ich an keine purlautere Creatur glauben soll. Darum lehrt mich mein christlicher Glaube, daß ein einziger wahrer Gott und in dem einigen göttlichen Wesen drei unterschiedliche Personen seien, Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist, deren eine jede der wahre ewige Gott ist. Bei diesem Glauben bleibe ich schlecht und einfältig und lasse mich davon kein Geschwätz, noch Lästern abführen.

Ein Christ glaubet auch, daß eine heilige christliche Kirche oder Gemeinde sei, welche alle geistliche oder himmlische Güter gemein hat, als zu denen der

geringste Christ so viel Zuspruch hat, als der allervornehmste. Darum kauft er keinen Ablassbrief, denn er weiß, daß des Herrn Christi Verdienst ihm ebenjowohl zugehört, als dem Petrus oder Paulus. Und dieweil er glaubt Verzeihung der Sünden, so läßt er sich nicht bereden, daß er für seine Sünde mit seinen eignen Werken genug thun müsse; denn Vergebung der Sünden, und Bezahlung der Sünden sind zweierlei unterschiedliche, ja auch widerwärtige Dinge; und wer seine Sünden selbst bezahlen will, der glaubt nicht, daß ihm seine Sünden um Christi willen verziehen, vergeben und aus Gnaden nachgelassen seien. Weil er auch in seinem christlichen Glauben, als ein Christ, kein Fegfeuer findet, so tröstet er sich von Herzen, daß er durch ein selig Stündlein zu seinem Herrn Christo kommen, und daß sein Leib wiederum auferstehen und also Leib und Seele mit einander in unaussprechlicher Freude ewig leben werden.

Wenn denn ein Christ beten will, so wendet er sich nicht zu den lieben Heiligen, sondern er spricht seinen himmlischen Vater an, denn der Herr Christus hat uns nicht gelehrt also zu beten: du heilige Mutter Gottes, die du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name, oder: du heiliger Apostel Petre, der du bist im Himmel u. s. w.; sondern Christus hat uns also gelehrt zu beten: Vater unser, der du bist im Himmel, mit welchen Worten wir die ganze heilige Dreifaltigkeit ansprechen, als die ein recht väterliches Herz gegen uns hat. So finden wir auch in den Psalmen Davids kein Exempel, daß er irgend einen Patriarchen mit seinem Gebet ersucht habe. Wenn nun jemand sagen wollte: Wie bist du so feß, daß du in deinem Gebet Gott den Herrn selbst anreden darfst? Weißt du nicht, daß du ein armer Sünder bist? Warum sprichst du nicht irgend einen Heiligen an, daß er ein Mittler und guter Fürsprecher gegen Gott sei? — darauf antworte ihm ein einfältiger Christ und sage, ich bleibe einfältig bei meinem Vater unser. Mein Herr Christus ist wohl so witzig gewesen, als du; der hat mich nicht zu den lieben Heiligen, sondern zu meinem lieben himmlischen Vater gewiesen, umgesehen, daß er wohl gewußt, daß ich ein armer Sünder bin. Darum magst du mit deinem unzeitigen Witz wohl daheim bleiben.

Wenn denn ein Christ wissen will, wie er ein gottseliges Leben anrichten solle, das Gott wohlgefalle, so findet er abermal den richtigen Bescheid in den zehn Geboten Gottes, und darf nicht weit laufen, oder fragen, welcher Orden unserm Herrn Gott am angenehmsten sei. Denn im ersten Gebot lernt er, daß er Gott den Herrn über alle Creaturen lieben, fürchten und ihm allein vertrauen soll; daß er auch keiner purlauteren Creatur einige göttliche Ehre beweisen solle, noch viel weniger, daß er sollte hölzerne, steinerne, goldene, silberne Bilder anbeten, vor denselben niederfallen und sie verehren. Denn das hieße andere Götter neben dem einigen, ewigen, wahren Gott haben. Er lernt auch aus dem andern Gebot, daß er den heiligen Namen seines Gottes nicht soll äppiglich mißbrauchen, bei denselben nicht falsch schwören, noch denselben zum Deckel seiner fleischlichen Begierden nehmen soll; sondern vielmehr, daß er den Namen seines Gottes in seinen Nöthen anrufen, und ihm für seine Gutthaten Lob und Dank sagen. Das dritte Gebot lehrt ihn, daß er Gottes Wort fleißig und eifrig höre, mit dem christlichen Vorsatz, sein Leben darans zu bessern, Gott und seinen Nächsten zu dienen. Es erinnert ihn auch das dritte Gebot, die heiligen Sacramente, von Christo

eingesetzt, nicht zu verachten, sondern mit Dankbarkeit zu gebrauchen. Das vierte Gebot ermahnet ihn der Ehre und Treue, so er seinen Eltern und allen denen, so ihm vorgesetzt sind, schuldig ist; und lehrt ihn, daß er sich derjenigen, so ihm befohlen und vertraut sind, getreulich und väterlich annehmen soll. Das fünfte Gebot warnt ihn vor Meid und Haß und befiehlt ihm, seines Nächsten Leib und Leben zu beschützen und zu bewahren. Das sechste Gebot lehrt ihn Keuschheit und Zucht, daß er anderer Leute Weib und Kinder nicht zum Fall oder Aengsten bringe, sondern dieselben bei Züchten und Ehren helfe erhalten; und ermahnt ihn zu einem nüchternen Leben, damit er nicht etwa durch Trunkenheit oder Ueberflüssigkeit Essens und Trinkens in Schande und Laster gerathe. Es verbietet ihm auch dies Gebot alle schandbaren Werke, Geberden, leichtfertige Kleider und dasjenige alles, was zur Unehbarkeit Anreizung geben kann, ja auch die unreinen Gedanken des Herzens. Das siebente Gebot erfordert von ihm, daß er sich alles Diebstahls, Raubes, Betrügerei, Wucher, Finanzerei, Untreue und alles dessen enthalte, dadurch seines Nächsten Gut geschmälert werden mag. Es gebietet aber dagegen, daß er seinem Nächsten sein Gut helfe halten und verwahren, wie er wollte, daß sein Nächster in gleichem Fall gegen ihn auch handle. Ja, es befiehlt auch, daß er seinem Nächsten mit Leihen, Almosen und wie es die Nothdurft erfordert, getreulich die Hand biete. Das achte Gebot verbietet alle Lügen, sonderlich aber falsch Zeugniß vor Gericht, und wehret dem Uebelreden, durch welches unser Nächster mag an seinen Ehren angetastet oder verkleinert werden. Es gebietet aber dagegen, daß wir sollen die Wahrheit reden ein jeder mit seinem Nächsten, und daß wir unsers Nächsten Schande (so viel wir Gewissens- und Vernunftshalber thun können) zudecken sollen. Das neunte und zehnte Gebot lehret uns, daß wir unserem Nächsten von Herzen gönnen sollen, was ihm der liebe Gott gännet; daß wir ihm dasselbige durch böse Praktiken nicht abnehmen und an uns ziehen, sondern einem Jeden dasjenige, das ihm Gott gegeben hat, lassen zulieb werden. — Siehe, wenn also ein Christ die Gebote Gottes vor sich nimmt und nach denselben zu leben begehrt, so wird er alle seine Hände voll zu thun haben und bedarf keines Mönchs- oder Nonnenordens dazu, wenn er seinem Gott getreulich dienen will. Denn er wird alle Stunden in seinem Beruf viel zu thun finden, daß er nicht Zeit haben wird, mit Menschenensatzungen (als mit Wallfahrten, Rosenkranzbeten und andern dergleichen Sachen) umzugehen. Darum kann aus den zehn Geboten, die Gott selbst gegeben hat, ein Christenmensch gar leichtlich wissen, welche Werke Gott wohlgefallen und angenehm seien, auf daß er die Zeit, Mühe und Kosten nicht vergeblich und übel anlege, und darf um dieser Ursache willen sich in keine scharfe oder spitzfindige Disputation einlassen.

[Schluß folgt.]

— Als die Kaiserin Kunigunde sterben sollte und sah, daß man ihr ihren Brautschmuck mit in das Grab geben wollte, sagte sie: „Hinweg mit der Pracht; ich bin zwar meinem irdischen Bräutigam in diesem Schmucke zugeführt worden, aber vor dem himmlischen muß ich in einem andern Habit erscheinen.“

— König Ludwig war zu Poissi getauft und nannte sich daher Ludwig von Poissi und sagte davon: Ich ahne den römischen Kaiser nach, die sich nach dem Ort ihrer Siege nannten. Zu Poissi habe ich über den fürchterlichsten Feind triumphirt, doct habe ich durch die Taufe den Teufel überwunden.

Haus Sachs.

Eine historische Erzählung

aus der
Reformationszeit.Von
J. C. Scholz.

(Fortsetzung.)

Die gute Barbara! In der That habe ich sie in jener Stunde zum letzten Mal gesehen, denn kurze Zeit nachher ist sie gestorben.

Auf der Schule in Goldberg hatte ich mich bald recht gut eingerichtet. Ich lernte fleißig und der Rector hatte mich lieb. Auch ich war ihm von Herzen zugethan, obgleich es mir bisweilen nicht behagte, daß er mich und freilich alle Uebrigen auch, wie Jungen behandelte, indem er meinte: etwas Anderes seien wir noch nicht, sondern sollten's erst werden.

„Es hätte wohl können kommen, bemerkte Hans Sachs, daß Du Deinen Lehrer hier in Nürnberg wiedergefunden hättest. Auch bei uns sind nämlich auf Anrathen der Reformatoren in den letzten 15 Jahren gute Schulen gegründet worden, so daß Martin Luther hierher geschrieben, wie es ihn hoch erfreue, daß der Rath eine so feine, herrliche Schule errichtet und mit großen Kosten die allerfeinsten Leute zu Lehrern gewählt und verordnet, und daß hoffentlich die Bürgerschaft ihrer Herren Treue und Liebe erkennen und mit Anhaltung ihrer Kinder zur Schule solch Werk fördern werde. Nun hat im Jahre 1535 der Rath an Trosendorf geschrieben, daß er möge zu uns kommen, und es sind ihm die ehrenvollsten Bedingungen gestellt worden. Allein Trosendorf hat geantwortet: wie ein Kriegsmann den Posten behaupten muß, der ihm von seinem Feldherrn angewiesen ist, so muß auch ein Lehrer in dem ihm von Gott angewiesenen Posten bleiben; dieweil ich nicht sowohl im Dienst der Menschen, als in Gottes Dienst stehe, so kann ich meinen Platz wider Gottes Willen nicht ohne Sünde verlassen. Und es hat demnach der Glanz der mächtigen Reichsstadt ihn nicht bewegen können, seine Stelle zu verlassen, doch kann es Gott immerhin noch schicken.“— „Nun erzähl uns nur noch Einiges von dem berühmten Lehrer und fahr dann in Deiner Lebensgeschichte fort,“ sagte freundlich die Frau Meisterin.

Franz berichtete weiter: „Trosendorf ist von kaum mittelmäßiger Größe und zartem Körperbau. Seine Gesichtsfarbe ist frisch, sein Haar schwarz. In seiner Miene liegt ein ehrensüchtgebietender Ernst, und die Macht seiner Erscheinung ist gewaltig. Schon der Gedanke an ihn hielt öfters unbändige Gemüther in Schranken. Er ist ein frommer Mann. Er betete oft und beugte dabei seine Kniee. Vornehme und Geringe unter seinen Schülern — alle behandelte er ganz gleich, jeder, — wer er auch sei — muß sich den Befehlen und Ordnungen der Schule fügen. — Gegen Ende des Jahres 1526 verließ Trosendorf Goldberg und ging nach Pieguitz, woselbst er an die Spitze der von Herzog Friedrich II. neu errichteten Hochschule treten sollte. Ich und mehrere andere Schüler folgten ihm dahin. Allein diese neue Schule kam nicht in Aufnahme, die Zahl der Schüler sank bis auf sechs, und Trosendorf ging mit diesen nach Wittenberg. 1531 aber ist er zum zweiten Mal nach Goldberg berufen worden und hat die Goldberger Schule zu hohem Ansehen und schönster Blüthe gebracht.

In meinem Leben aber war 1527 eine plötzliche,

unvorhergesehene Wendung eingetreten. Nachdem ich das Jahr zuvor auf die Schule zu Pieguitz gekommen war, erhielt ich eines Tages den Besuch meines guten Großvaters. Er fand es für gut, mich bei einem Onkel unterzubringen, wo ich wohnen und essen sollte. Dieser Onkel, ein Schuhmachermeister, besaß ein schönes Haus und ziemlich bedeutendes Vermögen, dabei war er aber geizig und habüchsig. Er war zwar wohlwollend gegen mich, allein es kam zwischen uns nie zu einem herzlichen Verhältniß. Um diese Zeit wurde meine Vaterstadt Breslau wieder von dem unheimlichen Gast heimgesucht, der sie schon oftmals verheert hatte, ich meine die Pest. So sind daselbst 1464 innerhalb weniger Monate an 20,000 Menschen hingerafft worden, meist Frauenpersonen und junge Leute, 1483 abermals viele Tausende, 1507—8 ist wieder ein großes Sterben gewesen, ebenso 1516, 1523 und 26. Zwar hatte in dem letzten Pestjahre der Rath mancherlei Vorkehrungen gegen das Ausbreiten der bösen Seuche getroffen und verordnet: Demnach der Zorn Gottes und schwere Strafe der Pestilenz allhier eingegriffen, darum, daß die, so Gott der Allmächtige heimgesucht, ihnen an ihrer Strafe allein nicht begnügen lassen, sondern ohne Scham unter eine löbliche Gemeinde gehen, die sie mit ihrem Athem vergiften, so soll hinsür:

1. Keines aus einem angesteckten Hause ausgehen,
2. Jeder soll das Gerinn fertig und rein halten vor dem Hause,
3. Niemand soll seine Schweine auf der Straße umherpazieren lassen bei Verlust der Säue. —

Aber die böse Krankheit hatte doch zugenommen und auch meine Großeltern dahingerafft, beide an einem Tage. Mein Onkel reiste auf diese Nachricht sofort hin, erlaubte mir aber aus Fürsorge, wie er sagte, nicht mitzureisen, wozu ich allerdings auch nicht starke Neigung hatte.

Hatte mich schon die Nachricht von dem plötzlichen Tode meiner Großeltern tief erschüttert, so waren die Mittheilungen des Onkels nach seiner Heimkehr vollends angethan, mich ganz zu zerschmettern. Daß mein Großvater vor einigen Jahren schwere Verluste im Handel erlitten, war mir bekannt; nun aber erfuhr ich, daß seine Gläubiger das Haus und den gesammten Nachlaß an sich genommen hätten, um damit ihre Forderungen zu decken. Mein Onkel in Pieguitz und etliche Verwandten in Breslau hatten diese Angelegenheiten verfolgt, aber nur einige hundert Gulden für mich retten können, außer einigen Summen, die auswärts gestanden und nicht sofort hatten eingezogen werden können. Sie sind nicht in meine Hände gekommen, und zu spät erst ist mir eine Ahnung aufgegangen, daß die ganze Sache nicht richtig gewesen und ich von meinen eignen Verwandten getäuscht und betrogen worden bin. So stand ich armer Schlucker denn allein in der Welt und begriff wohl, daß ich nicht weiter studiren könne. Es blieb mir wirklich nichts Anderes übrig, als dem Rathe meines Onkels zu folgen und bei ihm in die Lehre zu treten als Schuhmacher. Nun war ich also ein Scholar auf dem Schusterschemel. Zu dieser Zeit bewegten die Segensverse meiner Mutter, wie sie Barbara mich beten gelehrt, ganz besonders mein Herz. Ich fand darin eine Weissagung meines künftigen Geschicks; ein verborgener Schatz, ein duftendes Nösklein, Lieb und Leid. Das Leid war eingetroffen, es handelte vor allen Dingen um den verborgenen Schatz, den ich nur zu finden brauchte, um die elende Schusterlei wieder fortwerfen zu können. Dieser Gedanke beschäftigte mich Tag und Nacht.

In die Kirche kam ich selten, weil's der Onkel nicht haben wollte. Er war ein eifriger Katholik, und die neue Lehre war ihm ganz zuwider. Die kirchlichen Zustände in Pieguitz waren aber auch zu der Zeit wenig erbaulich. Schon seit 1522 war daselbst die evangelische Lehre verkündet worden. Der Herzog Friedrich II. war ihr zugethan, und ungehindert hatte sie sich im ganzen Fürstenthum ausbreiten dürfen. Trosendorf hatte die Pieguitzer Geistlichen bei den neuen Einrichtungen trenlich berathen, bis er merkte, daß diese selbst nicht streng lutherisch waren, vielmehr zu Calvins Lehre vom Abendmahl hinneigten. So wurde die neue Lehre selbst auf den Kanzeln verschieden gepredigt, und Jeder wollte, daß seine eigene Meinung zur Geltung käme. Dazu war ein Fremder gekommen, der hatte den Kopf voll Offenbarung und Erscheinungen, der in den Häusern besondere Gottesdienste hielt und Viele mit seiner Schwärmerei ansteckte. Dergleichen Schwärmegeister war die katholische Kirche zuwider, aber auch Luthers Lehre galt ihnen nichts; sie vermeinten allein das Nichtige zu haben. Solchem Unwesen zu steuern, hatte der Herzog schon 1524 eine Verordnung erlassen, daß nichts Anderes als das lautere Wort Gottes gelehrt werden solle nach Deutung der klaren heiligen Schrift: allein da die Schwärmegeister sich auch auf die Schrift beriefen, so blieb's beim Alten. Darum waren auch häufig unter den Bürgern Zänkereien, die nicht selten einen blutigen Ausgang nahmen.

Ogleich mir nun allmählich die Kirche ziemlich gleichgültig geworden war, so hatte ich doch eine große Liebe zum Worte Gottes und las gern im neuen Testament, das ich als ein Abschiedsgeschenk Trosendorfs besaß und sehr werth hielt. Eines Sonntags Nachmittags saß ich einsam auf einer Anhöhe vor der Stadt unter schattigen Bäumen. Ich hielt das liebe Buch in der Hand, konnte aber nicht zu einem andächtigen Lesen kommen, denn meine Gedanken irrten in der Welt herum. Plötzlich stand ein stattlicher Herr von hoher Gestalt und edlem Aussehen vor mir. Er grüßte mich freundlich und fragte, was ich für ein Buch habe. Ich antwortete ihm, und bald waren wir im eifrigen Gespräch. Seine Feutseligkeit that mir wohl, und ich erzählte ihm meine Geschichte.

„Mein lieber junger Freund, sagte er, als ich endete, es ist ein fast wunderlicher Weg, den Gott Euch bisher geführt; doch seid getroßt, Ihr werdet nicht in der Niedrigkeit stecken bleiben, sondern Ihr werdet noch Besonderes ausrichten, wenn Ihr nicht dem Geist widerstrebt; mir sagt's das i n n e r e R i c h t.“ Beim Abschied bezeichnete er mir seine Wohnung und forderte mich auf, ihn, so oft ich Zeit habe, zu besuchen. Da ich Niemand hatte, der es aufrichtig mit mir meinte, so freute mich diese Bekanntschaft, und kurz darauf ging ich das erste Mal zu meinem vornehmen Gönner. Ich wurde freundlich aufgenommen und fühlte mich bald durch ihn mächtig angeregt. Auch er hielt Erbauungsstunden in seinem Hause, die sehr zahlreich besucht wurden. Sogar der Herzog verschmähte es nicht, denselben öfters beizuwohnen. Meinem Onkel verschwiegte ich jedoch meinen Ausgang und sagte überhaupt nichts von meiner hohen Bekanntschaft, über welche ich mit der Zeit Näheres erfuhr. Dieser Herr war ein schlesischer Edelmann und hieß Kasper Schwenkfeld von Ossig. In seiner Jugend hatte er Köln und andere Universitäten besucht, hat.e auch in Wittenberg studirt und sein Herz der Reformation zugewendet. Nach Pieguitz zurückgekehrt, war er für die Sache des Evangeliums thätig, und die Zahl seiner Anhänger war groß.

Nachdem ich längere Zeit mit ihm verkehrt hatte, sagte er eines Abends im Vertrauen, daß er mich tiefer in den Geist der Schrift einführen wolle und dafür Sorge tragen werde, daß ich Erlaubniß bekäme, in einiger Zeit mich zum Prediger auszubilden, freilich nicht nach der verkehrten Weise, wie es eingeführt sei. Ich lernte nun seine Lehre genauer kennen. Er behauptet, daß weder die Katholischen, noch Luther, noch Zwingli das Recht hätten. Luther, meinte er, habe zwar ganz gut angefangen zu reformiren, sei aber bald zum Stillstand gekommen und sitze nun fest. Er verwarf die Kindertaupe, äußerte sich auch geringschätzig über das Predigtamt und hatte vom Abendmahl eine so absonderliche Meinung, daß ich ihn nie recht verstehen konnte, doch drang er auf ein christliches Leben, auf einen evangelischen Wandel. Die wahren Christen, sagte er, müßten von den falschen abgesondert werden. Die heilige Schrift und die Sacramente seien nur äußerliche Dinge; Hauptsache sei das innere Licht, das Gott den wiedergeborenen Christen schenke. Auch sagte er mir einst, daß er lieber zu den Papisten übertreten wolle, als mit den Lutherischen Gemeinschaft pflegen.

Ich fand Vieles, was er sagte, schön und vernünftig, Anderes wieder gegen meine bereits gewonnene christliche Erkenntniß, und Manches blieb mir unverständlich. Aber es freute mich sehr, daß dieser vornehme und fromme Mann auch mich armen Schuster seines Vertrauens würdigte und den wahren Christen zuzählte. Ich hoffte, durch ihn am Hofe des Herzogs ein Aemtlein zu erhalten oder etwas Besonderes zu werden. Allein in diesen Erwartungen sollte ich mich bald bitter getäuscht sehen. König Ferdinand verlangte vom Herzog die Ausweisung Schwentfelds; der Herzog willfahrte diesem Verlangen, um sich Unannehmlichkeiten zu ersparen, und Schwentfeld begab sich nach Straßburg. Ich habe nichts mehr von ihm gehört."

"So will ich Dir noch etwas dazu sagen, lieber Franz, bemerkte Hans Sachs. Schwentfeld ist auch später noch mit Schwärmern in Verbindung getreten und hat heftige Verfolgungen gegen sich erweckt. In einer Verordnung der Braunschweigischen Regierung wird gesagt: Schwentfeld ist neben dem Papst und andern Schwärmern eine Weiszel und ein Staubfaden des grimmigen Gottes. — Er flieht von Ort zu Ort als ein Verfolgter und wird wohl im fremden Lande sterben. Dank Gott, daß er Dich aus seinen Händen errettet. Mit den Sekten aber, wie sie in Piegeln gewesen, ist's ein schlimmes Ding. Die Kirche auf Erden ist und bleibt freilich eine streitende, so lange ihr Feind und Widersacher, der Geist der Lüge, noch gegen sie den Streit aufnehmen darf. Es ist daher nichts Anderes zu erwarten, als daß allzeit Spaltungen und Notten sein werden. Allein die Winkelprediger, die wie Schwentfeld ohne Beruf und Befehl zu predigen, in's Kirchspiel sich einschleichen und die Ausern mit ihrem Gift beschmeißen, sind eine wahre Plage. „Denn, so spricht Luther, der Pfarrherr hat den Predigtstuhl, Taufe, Sacrament inne, und alle Seelsorge ist ihm befohlen. Die Winkelprediger aber sind rechte Diebe und Mörder der Seelen, Lasterer und Feinde Christi und seiner Kirche. Um solchen Schleichern zu steuern, müssen beide Aemter, geistlich und weltlich, dazu thun mit allem Fleiß."

Franz nahm hierauf das Wort wieder und fuhr fort: „Hatte ich vorher schon die Kirche gering geachtet, so war ich durch Schwentfeld gleichgültig geworden gegen die heilige Schrift und gegen das Sacrament. Auch das Beten hielt ich zuletzt für ein

äußerlich Ding, umsonst, als ich bisweilen Verzückungen hatte und das innere Licht in mir spürte, dem ich nun allein zu folgen beschloß.

Nachdem ich mein Handwerk erlernt und noch längere Zeit als Gesell bei meinem Onkel gearbeitet, nahm ich Abschied von ihm und gedachte mein Glück in meiner Vaterstadt aufzusuchen. Vielleicht, sagte mir das innere Licht, finde ich noch von meinem Großvater einen verborgenen Schatz. Allein meine Freunde und Verwandten wollten mich nicht kennen und gaben mir zu verstehen, daß ich mein Glück nur anderswo suchen möchte. Als ich nicht schnell genug ihren Rath befolgte, wußten sie sich anders zu helfen. Auf vieles Zureden hatte ich bei der Hochzeit eines Verwandten den Taubentanz und Schmolzer getanzt, ohne daß ich gewußt, daß der Rath diese Tänze verboten hatte. Die Folge war eine Mark Geldes Buße und Stockfagen. Nachdem ich aus dem Stock entlassen war, fand ich nicht sofort Arbeit bei einem neuen Meister, denn der vorige hatte mich weggeschickt. So wurde ich denn am dritten Tage aufgegriffen und von der Polizei aus der Stadt gebracht, nach Erkenntniß des Rathes. Nun schüttelte ich den Staub von den Füßen, schwur meiner Vaterstadt ewige Verachtung und wanderte in die weite Welt hinein:

„F e r n im stillen Kämmerlein
Blüht ein duftig Aeflein."

sagte ich mir selbst und voll Erwartung, wo ich es nebst dem verborgenen Schatz finden werde, zog ich nun von Ort zu Ort.

Ich durchwanderte die sächsischen Länder, dann Braunschweig und Hannover. Niemals war ich allzulange bei einem Meister, weil mir Jeder zuletzt anmerkte, daß mir das Handwerk zuwider war. Sorgfältig aber wachte ich über meinem großväterlichen Erbe, daß ich bei mir trug, vierhundert Gulden. In Osnabrück arbeitete ich über Jahr und Tag bei einem Meister, der mein ganzes Vertrauen gewann. Derselbe war sehr erfahren in geheimen Künsten und versprach mir, den mir geweissagten verborgenen Schatz zu verschaffen. Er konnte Sterne und Zeichen deuten, Diebe zum stehen bringen, Brand- und Blutstillen und Anderes mehr. Da er nun zum Beschwören der Wünschelruthe 400 Gulden nöthig hatte, ließ ich ihn indeß mein Geld, weil er ohne die Wünschelruthe den Schatz nicht heben konnte. Auch hatte er mir die Worte im Geheimen anvertraut, die man zur Beschwörung der Wünschelruthe sagen muß, nämlich:

Ich beschwöre dich Sommerlatte,
Aus des Waldes grüner Matte,
Daß du mir weist so recht und wahr,
Als Maria eine reine Jungfrau war,
Wo Gold und Silber liegt blank und klar.

Als alle Vorbereitungen getroffen waren, sollte in einer finstern, stürmischen Herbstnacht der Schatz gehoben werden. Ich selbst war an Ort und Stelle, in einer unheimlichen Waldschlucht. Was ich dabei gesehen habe, will ich jedoch verschweigen. Ich war in Todesangst; der Schatz kam zu Tage, aber im letzten Augenblick rissen ihn böse Geister hinweg und — auch meine 400 Gulden, die an der Stelle niedergelegt worden waren, um leichter den Schatz heranzulocken.

Es litt mich nun bei diesem Meister nicht länger. Ich mußte mein Glück weiter suchen. Traurig ging ich auf der Straße nach Münster zu. Es war im Frühjahr 1535.

„Nüßig, Brüderlein, immer lustig! rief eine Stimme hinter mir. Der König des neuen Jerusa-

lem hat Geld und Brod die Fülle für arme Handwerksburschen. Johann von Leyden ist selbst als Tuchmachergeselle gewandert, und das erst vor kurzer Zeit. Heut ist er König und hat 12 Apostel und 12 Herzöge ernannt und Gütergemeinschaft eingeführt, damit Alles gleich werde und Einer so viel habe als der Andere. Da kannst Du Dein Glück machen, Brüderlein."

Ich ließ mir nun Weiteres von meinem Reisegefährten, einem Zwicauer, erzählen und wir kamen vergnügt nach Münster. Anfangs glaubte ich wirklich, daß mir's hier glücken könnte, aber ich sah ein, daß Bockhold, der König, mit seinen Helfershelfern, Nottmann, Knipperdolling und Krecthing ein fanatisch-tyrannisches Regiment führte, in welchem sich geistlicher Hochmuth mit fleischlicher Sinnelust, frommer Wahnsinn mit blutdürstiger Rohheit auf's widerlichste mischte. An demselben Tage, wo König Johann eine seiner 17 Frauen mit eigener Hand auf dem Markt enthauptete und darauf „Allein Gott in der Höh sei Ehr" anstimmen ließ, verließ ich die grauenvolle Stadt. Hier wollte ich ein Glück haben. Das innere Licht hatte mich erleuchtet, ehe es zu spät war.

Nun bin ich weiter gewandert durch die Niederlande und das ganze südliche Deutschland. Von Stadt zu Stadt habe ich das Kösslein gesucht und den Schatz, aber nichts Anderes gefunden denn Leides. Krank und elend kam ich am heiligen Weihnachtsabend hier in Nürnberg an und fand endlich Menschen mit einem theilnehmenden, liebevollen Herzen. Gott lohn's Euch. Heut bin ich 28 Jahre alt:

Tag und Jahr sind ausgezählt,
Lieb und Leid sind ausgezählt.

So geh es denn, wie's Gott gefällt. —

„Das ist ein schöner Schluß, sagte Hans Sachs und reichte dem Gesellen bewegt die Hand. Wohl giebt's einen verborgenen Schatz im Aker, Gott gebe, daß Du ihn findest. Man braucht keine Wünschelruthe, ihn zu heben, nur ein demüthiges Herz und Glauben. Dazu verhesse Dir der treue Herr, der auch die Kösslein blühen läßt und aus dessen Hand Lieb und Leid kommt.

Viertes Kapitel.

In der Singhuse.

Ich glaube, daß ich nun wieder anfangen könnte zu arbeiten, sagte Franz einige Tage darauf schüchtern zu Meister Sachs und seiner Ehefrau. Nirgends in der Welt aber möcht' ich lieber als Gesell arbeiten, denn bei Euch, und wenn Ihr das Maaß der Barmherzigkeit gegen mich gerüttelt voll machen wollt, so gewährt mir meine Bitte und laßt mich bei Euch bleiben."

Hans Sachs sah ein Weildchen stillschweigend vor sich hin, dann sagte er: „Franz, das will überlegt sein."

„Meister, fuhr dieser dringender fort, ich bitte Euch, versucht's mit mir. Ich sehe ein, daß es für mich ein großes Glück wäre, wenn ich längere Zeit in Eurem Hause weilen dürfte. Ich will Euch keinerlei Ärger bereiten, will fleißig und willig sein in allen Stücken."

„Das ist schön gesprochen, entgegnete Hans Sachs, und gern glaube ich, daß Du es wahr und ernst meinst. Aber sieh, die Sache hat ihr Bedenken. Seit etlichen Jahren bist Du viel in der Welt umher gelaufen, hast nirgends mit Ausdauer gearbeitet,

und es wird Dich schwer ankommen, wenn Du wieder fest sitzen und Tag für Tag Dein Gewerbe treiben sollst."

"Nicht doch, Meister, fiel ihm Franz in's Wort, ich bin des Laufens überdrüssig und möchte nun gern wieder einmal das Gefühl haben, irgendwo heimisch zu sein."

— „Sodann hast Du selbst gesagt, daß Du nach Gott und seinem Wort lange nicht mehr gefragt hast; ja Du hast nicht einmal einen sichern Grund des Glaubens, bist halb Lutheraner, halb Katholik, daneben ein Stückchen Schwentfelder und Schwärmer, kurz, Du bist nichts ganz, und das ist eine schlimme Sache. Du bist in gar mancherlei Gefährtschaft gewesen auf der breiten Straße, die zum Verderben führt. Du müßtest bei mir ein neuer Mensch werden."

„Ja, das will ich, und deshalb bitt' ich, behaltet mich bei Euch. Ich will die alte Haut abziehen und die Dinge dieser Welt anders ansehen lernen, als bisher, ich will anders arbeiten, reden und wollen, anders lieben, lüften und fühlen —"

— „Aber das ist nicht so leicht, Franz, da setzt's einen harten Kampf mit Fleisch und Blut. Sieh, meine Gefellen müssen ehrbar, züchtig und fleißig sein, leichtfertige Gesellschaft meiden und das Wort Gottes in der Kirche und daheim gerne hören und lernen. Wer das nicht will, mag sich sonst wo Arbeit suchen, die Welt ist groß. Prüf Dich also, ob Du das willst und kannst."

„Alles das wird mir Freude sein, und ich will's in Nichts fehlen lassen."

„Endlich ist noch eins zu bedenken. Sieh, Franz, Du bist von guter Herkunft, und das merkt man Dir auch an. Du hast auch schon die Süßigkeit der Wissenschaft gekostet, und ich hab Dich deshalb gern. Man kann mit Dir noch über Anderes sprechen, als über Schuhe, Leder und Pech. Das gefällt mir. Allein gerade diese Umstände sind es besonders, die zu Deinen Ungunsten ausfallen, so lange Du nicht ein wiedergeborener Mensch bist. Ganz gegen Deine Neigung hast Du müssen Dein Gewerbe erlernen und, wie Du selbst gestanden und wie es nicht anders sein kann, hast Du ohne Lust und Liebe darin gearbeitet, und mit Begier verlangt Dich darnach, diesen Dir widerwärtigen Stand aufzugeben. Und auch das ist schlimm, sehr schlimm. Denn sieh, je geringschätziger Jemand von seinem Stande denkt, desto untreuer und aufleiziger wirkt er, und je höher Jemand seinen Stand hält, desto lieber und treuer arbeitet er darin. Gott hat in seiner Weisheit die Stände verschieden geordnet und hat jedem Berufe seine Freunde und Lasten zugetheilt, und er ist's, der jedweden Menschen Stand und Beruf anweist. Je höher Leut, je größer die Gefahr! Und was der Mensch in Gottes Augen ist, das ist er, nicht mehr, nicht weniger. Wir zwei, Du und ich, sind Schuster, das ist in der Welt ein Geringses, und doch ist das Schuhmachergewerbe ein ehrames, löbliches und nützliches, und da uns Gott diesen Stand angewiesen hat, so wär' es eitel Hochmuth und Dünkel, wenn wir denselben verachten oder gering schätzen wollten. Und sieh, Du hast das gethan, hast nach hohen Dingen, nach Schätzen und Gütern gestrebt und hast darüber nicht nur Deines seligen Großvaters schön Erbtheil, sondern sogar die Ruhe und Zufriedenheit Deiner Seele verloren. Du wirst niemals glücklich und froh werden, so Du nicht Deinen Stand lieben und ehren lernst. Daß wir in Gottes Augen etwas sind, daß muß unsere Haupt Sorge sein. Alles Andere, als zeitlich Gut, Ehre bei den Menschen u. dgl. wird uns dann von selbst zufallen

als ein sicheres Erbtheil, und blieb's aus, so wär's dann auch noch nicht ein Unglück. Dieser auf Gott gerichtete Sinn ist das Heile in, auf welches Dich Deine sterbende Mutter schon hingewiesen; das soll in verborgenen Kämmerlein Deines Herzens allzeit blühen, und der Schatz, der daneben ruht, das ist die Zufriedenheit und Ruhe der Seele. Verstanden, Franz?"

„Wohl, entgegnete dieser, und ich sag's noch einmal, daß ich einsehe, wie thöricht ich gehandelt, und daß ich fortan mich ändern will. Seit ich in Euerm Hause bin, ist es mir gewiß geworden, daß auch ein Schuster glücklich, geachtet und froh sein kann. Nun will ich nicht weiter nach hohen Dingen trachten, sondern meinen Stand lieben und suchen, in ihm zufrieden zu sein. Aber eins verlangt nicht von mir, mein günstiger Meister Sachs, nämlich daß ich die Weissagung meiner seligen Mutter bezweifeln oder an ihr denken soll. Nein, so wie sie gesprochen, so ist's wahr geworden und wird wahr werden, Wort für Wort. Das weiß ich gewiß, mir sagt's —"

„Wohl Dein inneres Licht? fiel Hans Sachs spottend ihm in's Wort. O glaub mir, dieses innere Licht, von dem Dir Stenckfeld oder Stankfeld — wie Melancthon Euern schlesischen Schwentfeld genannt — etwas vorgeschwatzt hat, das ist nichts, denn ein Ferlicht, das in Sümpfe und auf Leichenfelder lockt, das in der Nacht der Verzweiflung stürzt. Nein, nein, mein guter Bursche, leg dieses Märlein von Dir! Weißt Du denn gewiß, ob Deine Mutter gerade so gesprochen in ihrer Sterbestunde, oder ob nicht die alte Barbara die ganze wunderbare Geschichte nur geträumt und dann selbst für Wahrheit gehalten hat?"

Franz schüttelte statt jeder Antwort verneinend den Kopf, und seine Miene drückte sehr entschieden aus, daß die Wirklichkeit der seltsamen Geschichte nicht zu bezweifeln sei.

„Aber auch zugegeben, sprach Hans Sachs weiter, daß das weissagende Lied Deiner Mutter echt und gewiß sei, so denkest Du doch die Worte nach Deiner Weise, und das will mir nicht recht zu Sinn."

(Fortsetzung folgt.)

Daniel Pillei, der christliche Dolmetscher.

Ein Lebensbild aus der Missionsgeschichte von Trankebar.

(Aus dem Leipziger Missions-Blatt.)

(Fortsetzung.)

Er gerieth damit ganz in die Hände der Hofleute und Brahminen, die auch dem Einfluß der einzigen Europäer, zu denen Tulasi Vertrauen behielt, Miss. Schwarz und seine Mitarbeiter, nur zu sehr in den Weg zu treten wußten. Unter diesen Umständen ward es Daniel schwer, die Angelegenheit der dänischen Regierung, die ihn hergesandt hatte, zu einem erwünschtesten Ende zu führen. Es handelte sich, so viel wir wissen, um den Besitz und die Regierungseinkünfte eines Distrikts, dessen Ernte von des Radja's Leuten mit Beschlag belegt war. Man hielt die Sache so hin, daß die Ernte verdarb und das Feld im zweiten Jahre nicht bestellt werden konnte. Dann erst kam die Angelegenheit in Ordnung. Noch im Oktober 1784 schreibt Daniel nach Trankebar, die Sache wolle nicht zu Ende kommen, seufzte um Geduld und bat um die Fürbitte der Missionare (B. III, 882—884). Inzwischen konnte Daniel sich an Vater Schwarz Umgang erquickeln, und seine Mühe zur Uebersetzung christlicher Schrif-

ten anwenden; namentlich arbeitete er damals an der Revision der Psalmen Davids und des Propheten Jesaias. — Damals ereignete sich auch, was Miss. Caspar Rohloff von einer „derben Lecture" erzählt hat, die Vater Schwarz dem seit seiner Ordination etwas stolz gewordenen Landprediger Rajappen gegeben habe: „An einem Sonntage bei Austheilung des heiligen Abendmahls, kniete Landprediger Rajappen neben dem frommen und angesehenen Daniel Pillei, welcher zur Vertretung der dänischen Colonie gerade in Tanjore sich aufhielt. Da zwischen beiden zufällig ein Platz leer geblieben war, winkte Schwarz dem wackeren Pariaagehilfen Gabriel dort niederzuknien, und reichte ihm das Sacrament vor den übrigen. Als nach dem Gottesdienste Rajappen sich gegen Daniel Pillei äußerte, wie aumaßend dies von Gabriel gewesen, erwiederte Daniel: spricht doch nicht davon, denn wenn wir an des Herrn Tisch treten, so müssen wir alle ohne irgend einen Unterschied als arme Sünder kommen." Diese von Kastenstürmern als allgemein zu befolgendes Vorbild urgirte Geschichte ist jedenfalls für unsern Daniel ein treffliches Zeugniß und schöner Ruhm. — Wie sehr der sel. Schwarz den Daniel zu schätzen wußte, geht aus Dr. Germann's Mittheilung hervor, daß Schwarz wiederholt Versuche machte, den Daniel für einige Zeit zur Ordnung der Rechtspflege nach Tanjore zu ziehen (Schwarz, S. 349). Im August 1784 besuchte Daniel von Tanjore aus auch Tritschinopoli, nahm eine Schuld in Empfang, die Miss. Pohle für ihn eingezogen hatte, und gab ihm die Hälfte desselben, nämlich 11 Pagoden, d. i. 33½ Rup. für seine Armen, und kehrte dann mit Vater Schwarz, den er dort traf, nach Tanjore zurück (B. III, 808). Aus seinem Lebenslauf wissen wir noch, daß damals in Tanjore ein neugetauftes aber unlauteres Frauenzimmer unter dem Vorwand großer Frömmigkeit ihm Schlingen legte, der er aber ihre Heuchelei so nachdrücklich vor Augen stellte, daß sie sich ganz aus dem Staube machte.

Am 31. Jan. 1787 starb Tulasi Radja und sein Bruder Amerasing übernahm die Regierung. Auch bei dieser Gelegenheit wurde Daniel nach Tanjore gesandt, und als der neue Radja gleich nach seinem Regierungsantritt im Lande umherreiste, mußte Daniel Pillei ihn einige Tage lang begleiten, um ihm verschiedenes vorzutragen (B. III, 1103, 1392). Im October 1788 trafen die Miss. Klein und Zänicke den Daniel Pillei wieder in Tanjore, wo er über eine Anleihe, die der Radja zu machen wünschte, verhandeln mußte, in Folge dessen die dänische Compagnie 54 Dörfer als Pfand erhielt (B. IV, 12, 105). Auch Daniels beiden Söhne erster Ehe waren damals in Tanjore, um von Vater Schwarz unterrichtet zu werden (Germann, Schwarz, Seite 349). Beide hatten erst in der Schule zu Trankebar gelernt, dann war der ältere eine Zeit lang bei Miss. Pohle in Tritschinopoli gewesen. Später als der ältere schon dem Vater helfen mußte, dessen Nachfolger er geworden ist, war der jüngere eine Zeit lang bei Missionar Pohle (B. III, 1369, IV, 345). Im December 1791 berichtet Vater Schwarz über seine Schule und sagt u. a.: „das Rechnen besorgte vorher Herr Zänicke, nun aber ein Jüngling, Namens Christian, ein Sohn unsres werthen Freundes Daniel Pillei in Trankebar, welcher diesen seinen jüngeren Sohn zum Dienste der Gemeinde gewidmet hat" (B. IV, 477). Leider starb dieser hoffnungsvolle Jüngling plötzlich zu Madras in der Blüthe seiner Jahre.

Werfen wir noch einen Blick auf die wichtigsten

öffentlichen Ereignisse der Zeit. Der fanatische Tippu, der gegen Christen und Heiden mit gleicher Festigkeit wüthete und nichts geringeres beabsichtigte, als ganz Indien mit Gewalt muhamedanisch zu machen, hatte schon im Anfang 1788 einen neuen Kriegszug gegen die südwestlichen Staaten versucht und dabei die dänische Factorie zu Calicut ohne weiteres weggenommen (B. IV, 08, 137, 199) Sein zweiter Versuch gegen Travancore und Kotschin im Dec. 1789. veranlaßte den Wiederansbruch des Krieges mit den Engländern. Wieder machte er im Juli des nächsten Jahres einen Einfall in Karnatik und seine Heiter drangen noch einmal bis Porto Novo vor. Aber der Süden wurde durch den hohen Wasserstand des Koleru geschützt. Die Dinge standen schlimm, besserten sich aber, als Anfang 1791 Lord Cornwallis selbst den Oberbefehl über die englische Armee übernahm, in's Land Maisur eindrang, Bangalore und endlich am 24. Februar 1792 vor den Mauern Seringapatams dem Tippu schwere Friedensbedingungen dictirte (B. IV, 388, 481, 585). Inzwischen war aber in Europa die französische Revolution ausgebrochen, die im Jahre 1792 Frankreich fast mit ganz Europa in Krieg verwickelte. Das große Waffenglück der Franzosen ermutigte den Tippu zu einem neuen Bündniß mit ihnen wider die Engländer. Doch ehe Frankreich Truppen senden konnte, erklärte Lord Wellesley am 22. Februar 1799 an Tippu den Krieg, ließ an demselben Tage seine Truppen gegen Maisur aufbrechen, und 6 Wochen darnach, am 4. April 1799, fällt Tippu selbst bei der Einnahme seiner Hauptstadt durch die Engländer.

Das waren nun zwar Ereignisse, die weder Trankebar noch unsern Daniel Pillei unmittelbar betrafen, zumal Dänemark auch in dem Kriege zwischen Frankreich und England neutral blieb. Daniel konnte also in den letzten 10—12 Jahren seines Lebens sich fast ungestört seiner ordentlichen Amts- und Christenpflicht widmen, wobei er, wie wir gesehen haben, auch viel Schwieriges und Schmerzlichendes durchzumachen hatte. Freilich wurde Trankebar erst im letzten Lebensjahre unseres Daniel durch Englands Angriff in den Krieg hineingezogen und Trankebar von den Engländern occupirt. Doch auch vorher schon ward der Einfluß der europäischen Ereignisse vielfach in Trankebar verspürt. So ward z. B. Trankebar ein Zufluchtsort für französische Emigranten, die auch hier keinen guten Einfluß übten. Namentlich hielten sich mehrere französische Priester in der katholischen Kirche zu Satengudi auf. Ueber ein Gespräch Daniels mit einem derselben berichtet Miss. John im Jahre 1793. Der Priester redete von der Offenbarung nur sehr geringschätzig und behauptete, der Verstand des Menschen sei zur Erkenntniß Gottes und zur Seligkeit hinlänglich. Miss. John, der dazu kam, wies auf die gebildeten Heiden des Alterthums hin, die bei aller Philosophie wenig gottesfürchtige Begriffe gehabt und den Götzen gedient hätten. Der Priester hatte dem gegenüber nur allgemeine Phrasen, mit denen er seine Oberflächlichkeit zu verdecken suchte. Daniel Pillei aber führte das Gespräch noch lange fort, zeugte kräftig von dem geoffenbarten Gottesworte, und konnte sich nicht genug wundern über den naturalistischen Priester (B. IV, 870, 995).

Was aber unsern Daniel mit Recht so befremdet war, leider, doch nur ein einzelnes Beispiel von dem allgemeinen Verderben, das damals angefangen hatte fast die ganze Christenheit zu verwüsten, und Staat und Kirche zu revolutioniren. Der Grundirrtum aller vermeintlichen Weltbegleiter, unchrist-

liche Uebel und Schäden mit widerchristlichen Mitteln bessern zu wollen, hatte einen großen Fortschritt gemacht und war in ein neues schreckliches Stadium getreten. Und während die frühere Spener-Frankeische Erweckung eben einen neuen Boden in England gefunden hatte, wurden die Kirchen des Continents eine Beute der rationalistischen und naturalistischen Aufklärung. Die Mission drohte darüber zu Grunde zu gehen. Im letzten Decennium des Jahrhunderts nahm ihr der Tod nicht weniger als fünf treue Missionare: Klein, B. Kohlhoff, Fabricius, König und Schwarz, und die Missionsberichte sind voll der schlimmsten Befürchtungen für den Fortgang des Werkes, da rechte Missionare fast nicht mehr gefunden wurden. Selbst den besseren unter den übriggebliebenen klebte manche Schwäche der Zeit an. Und was die Gemeinden anbetrifft, so fühlte man mehr und mehr das Bedürfniß sie fester zusammen zu fassen und verderblichen Einflüssen von innen und außen ernstlich entgegen zu wirken. Die früheren Missionare hatten die Streitigkeiten in der Gemeinde nach Landesbrauch durch Häuptlinge schlichten lassen. Nach Miss. Kleins Tode erwählte Miss. John mit Erlaubniß des Gouverneurs einige Schiedsrichter dazu, die in seiner Gegenwart alle Sachen ordnen sollten (B. IV, 248, ff.). Auch Dewasagajam Pillei, der Daniels älteste Tochter geheirathet hatte, aber schon 1796 starb, scheint ein solcher Schiedsrichter gewesen zu sein (B. V, 338). Aber nun entstanden „durch Aufhebung von innen und außen“ große Unruhen in der Gemeinde. Die Lage wurde sehr traurig, bis es durch Daniel Pilleis Hülfe gelang, den Anführer zu bewältigen und die Gemeinde zur Annahme einer von ihm vorgeschlagenen Gemeindeordnung zu bewegen. Wiederholt bezeugt Miss. John in den Berichten die segensreichen Folgen dieser neuen Ordnung von 1798 (B. V, 673, 783) und im Lebenslaufe Daniels nennt er ihn als Verfasser derselben. „Den Missionaren,“ sagt er da, „war seine Hülfe bei der äußeren Beforgung der Gemeinde, in Schlichtung der Streitigkeiten, und auch selbst in persönlichen und ökonomischen Angelegenheiten sehr werth und schätzbar. Durch ihn wurden Älteste und Schiedsrichter erwählt, die wöchentlich des Mittwochs zusammen kamen; und er machte Gesetze und Einrichtungen für sie, die von den Missionaren genehmigt, der Gemeinde vorgelesen und von derselben angenommen wurden“ (B. VI, 180; vergl. V, 837). Das kirchliche Leben der Gemeinde nahm einen neuen Aufschwung, der sich in fleißigerem Kirchenbesuch, einer volksthümlichen Art von Kirchenzucht, Opferwilligkeit für kirchliche Zwecke und dgl. zeigte. Und wenn dieser Aufschwung später, nach Pilleis Tode, nach und nach erlahmte, so war das nur die unvermeidliche Folge der allgemeinen Erlahmung des Missionsgeistes in jener Zeit, die sich in der Mission von Jahr zu Jahr fühlbarer machte.

(Schluß folgt.)

Missionsfest in Granville, Milwaukee Co.

Trüb und gewitterschwül war der Himmel in der Frühe des 9. August und besorgt richtete sich in Granville mancher Blick dem Horizonte zu, um sich über das Geschick des für heute in Aussicht genommenen Festes zu orientiren. Galt es doch das erste Missionsfest, das in der Gemeinde abgehalten werden sollte, galt es doch die Frage: sollten all die Zurüstungen, die nicht nur in Granville, sondern auch im nahen Milwaukee getroffen waren, vergeb-

lich sein? Doch die Befürchtungen bewahrheiteten sich nicht und je näher die für die Eröffnung des Gottesdienstes festgesetzte Zeit heranrückte, desto mehr zerstreute sich das drohende Gewölk. Der Festplatz, ein in der Nähe der Kirche gelegenes Wäldchen, belebte sich mit Besuchern aus nah und fern und eben, als der Vormittagsgottesdienst beginnen sollte, langten auch die ersehnten Milwaukeeer Gäste, darunter der Singchor der Gnabengemeinde, an, welcher letzterer unter der Leitung des Herrn Lehrers Siefert durch seine gewählten und mit großer Präcision durchgeführten Vorträge nicht wenig zur Verschönerung des Gottesdienstes und zur Erbauung der Zuhörer beitrug. Eröffnet wurde derselbe um 10½ Uhr Vormittags mit einer zweckentsprechenden Liturgie, worauf Prof. W. Noz von Watertown in einer Predigt auf Grund von II. Tim. 2, 2 zeigte, daß es die Pflicht jedes Christenmenschen sei, in seinem Theile dafür zu sorgen, daß treue und tüchtige Prediger des Evangeliums herangebildet werden. Nach einer zweistündigen Ruhepause, während welcher noch weitere Gäste, namentlich aus Milwaukee, eintrafen, begann der Nachmittagsgottesdienst, begünstigt vom schönsten Wetter. Zuerst predigte Pastor Adelberg aus Milwaukee in englischer Sprache über Ev. Joh. 6, 5 und beschrieb auf Grund dieser Stelle 1. die Menge, welche nach Brod verlangt, worauf 2. die Frage beantwortet wurde: woher Brod nehmen? Die darauf zum Besten der Mission und Predigererziehung erhobene Collecte belief sich auf die Summe von \$47.72. Die zweite Nachmittagspredigt hielt sodann Pastor Hünede von Milwaukee über die Stelle I. Mos. 9, 25—27, wonach die Fragen beantwortet wurden: 1. an wem soll Mission getrieben werden? und 2. wer soll diese treiben? Er schilderte in ergreifenden Worten die Erfüllung, die Noahs Fluch in Ham und Semis Nachkommenschaft gefunden, den Segen, der auf Japhets Geschlecht übergegangen und die Pflicht, insonderheit die der Mission unter denen, auf welche der Fluch gelegt ist, welche für uns als Japhets Nachkommen daraus erwächst. Zum Schluß führte der unermüdete Pastor loci, H. Hoffmann, in kurzen und kräftigen Worten der bis zu Ende andächtig lauschenden Menge die Hauptgedanken des in beiden Gottesdiensten Gehörten nochmals vor und entließ sie mit dem apostolischen Segen. Sichtlich befriedigt von dem Eindrucke der gottesdienstlichen Feier sowohl als von der Gastfreundschaft der Gemeindeglieder begaben sich die Gäste gegen Abend nach und nach auf den Heimweg. Möge der Segen dieses Festes für die liebe Gemeinde in Granville ein bleibender sein und Gott der Herr in Gnaden ihr verleihen, daß sie selbst in der Kraft Seines göttlichen Wortes je mehr und mehr wachse und stark werde dem inwendigen Menschen nach und beim Aufbau Seines Reiches nach dem Maße, das Gott darreicht, auch fernerhin rüstig mit Hand anlege.

N.

Missionsfest in Oshtosh.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis feierte die hiesige Gemeinde, die Gemeinden aus Fond du Lac, Niskone, Ripon und Neenah in Gemeinschaft mit der hiesigen Dreieinigkeitsgemeinde, zur Missouri-Synode gehörig, ein Missionsfest. Herr Smith, ein amerikanischer Farmer, war so freundlich und überließ uns zu diesem Zwecke seinen sehr geeigneten kleinen Wald, innerhalb der Stadtgrenze gelegen. Schon am Sonnabend waren viele Hände beschäftigt den Platz herzurichten mit Bänken für die Zuhörer, einer Plattform für die Singchöre und Prediger und einigen Tischen. Obwohl es am

Sonntag früh noch ziemlich stark regnete, stellten sich doch die auswärtigen Gäste über alles Erwarten zahlreich ein. Um 10 Uhr nahm der Vormittags-Gottesdienst seinen Anfang. Nach einem Chor- und Gemeindegesang und einer kurzen Liturgie trat Herr Pastor Strassen aus Watertown auf und hielt eine sehr eindringliche Predigt über Apg. 4, 1—20. Er betonte ganz besonders, daß nur die selige Erfahrung des süßen Jesus Namens recht geschickt machen könne Mission zu treiben, denn da heißt es allezeit wie dort bei den Aposteln: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben.“ Während nun eine Collecte gesammelt wurde, sang einer der Singchöre und die Gemeinde. Nachdem trat Herr Pastor Neumann aus Fond du Lac auf und predigte über die Geschichte vom verdorrten Feigenbaume, Marc. 11, 13—23. Er zeigte in klarer Weise wie Gott seine Drohungen an dem Volke Israel, dem verdorrten Feigenbaume, erfüllt habe und wie er eben so alle Verheißungen zur Rettung der Seelen erfüllen wird, ja an vielen, auch aus Israel, bereits erfüllt hat. Nach einem Chorgesang wurde eine zweistündige Pause gemacht.

Die Frauen der beiden Gemeinden aus Oshkosh ließen es sich nicht nehmen dafür zu sorgen, daß für alle Gäste auf dem Festplatze Tische gedeckt wurden. Sie haben so reichlich für alles gesorgt, daß nachdem Alle des Mittags und des Abends gespeist waren, noch ein großer Vorrath an Lebensmitteln übrig war, die an die kürzlich Abgebrannten hiesiger Stadt abgegeben werden konnten.

Um 1/3 Uhr fing der Nachmittags-Gottesdienst an. Derselbe wurde wie des Vormittags mit Chor- und Gemeindegesang eröffnet. Pastor Wenfale hielt die erste Predigt über das Gleichniß vom barmherzigen Samariter. In einem Theil seiner Predigt hob er besonders hervor wie Missionsleute allezeit haben müssen: ein offnes Auge für die große geistliche Noth der Heiden sowohl, wie auch der abgefallenen Christen; ein mitleidiges Herz, welches nicht an der Noth vorübergehen kann ohne alles zu versuchen derselben abzuheilen, und eine offene Hand, die allezeit bereit ist zum Geben, damit das Reich Gottes gebaut werden kann. Den Schluß machte Pastor Hoops aus Niskone, der auf Grund der Stelle Mathäi 9, 35—38 nochmals deutlich hervorhob, wie groß und weit das Feld der äußeren Mission sei, indem noch jetzt 600 Millionen Heiden auf Erden leben und dagegen nicht einmal 200 Millionen Christen; wie nothwendig es darum sei Mission zu treiben und wie groß unsere Schuld ist, wenn wir dieses Werk unterlassen.

Die Singchöre aus Fond du Lac, Niskone und aus den beiden hiesigen Gemeinden trugen durch ihre gut gewählten Singstücke, die sie während der Gottesdienste und in den Mittagsstunden vortrugen, viel zur Verherrlichung des Festes bei.

Es war in der That ein schöner Tag, denn Gottes Wort ist reichlich verkündigt worden und mehr als tausend Seelen haben sich zusammengescharrt, dasselbe zu hören und sind reichlich gesegnet von dem treuen Gott gebe, daß der theure Same seines Wortes viele Frucht bringe zu seinem Preis und unserm Heil!

Die Einnahme betief sich auf \$21.40.

P. H. Brenner.

Kirchliche Chronik.

Mit dieser Nummer läuft der neunte Jahrgang des Gemeinde-Blattes zu Ende und wir bitten darum unsere lieben Leser, die noch mit der Bezahlung dieses und früherer Jahrgänge im Rückstande sind, uns doch den Betrag gütigst bald einschicken zu wollen. Auch sehen wir uns gezwungen, solche Abonnenten, die trotz wiederholter Rechnungszuforderung und Aufforderung zu bezahlen, für drei Jahrgänge und mehr schulden, nimmehr von der Liste zu streichen. Mit dem 1. September beginnt der neue, 10te Jahrgang, für welchen unsere Leser uns eine Anzahl neuer Untersreiber bei Zeiten sammeln wollen. Z.

Wir möchten die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Anzeige des neuen Schuljahrs unserer Watertowner Anstalt, wie sie in dieser Nummer des Gemeinde-Blattes erscheint, lenken. Im diesjährigen Catalog der Anstalt war der Anfang irrthümlicher Weise auf den 15. Septbr. angefügt, während die Schule schon am 8. September eröffnet wird. Da bei dem guten Rufe, dessen sich unsere Anstalt weithin erfreut, voraussichtlich wieder eine große Anzahl neuer Schüler eintreten wird und doch die Räumlichkeiten beschränkt sind, so werden solche Eltern, die ihre Söhne in diese Anstalt aufnehmen zu sehen wünschen, wohlthun, wenn sie dieselben baldigst beim Inspector der Anstalt, Herrn Dr. Noz anmelden. Z.

Herr Pastor Kenter ersucht uns, mit Bezugnahme auf die in der letzten Nummer dieses Blattes enthaltene „dringende Bitte um Hilfe“ folgende Berichtigung zu veröffentlichen. Da nämlich auf die Post-Office Lambertton keine Money Orders ausgestellt werden können, so wolle man alle für die dortigen Nothleidenden bestimmten Gelder in registrierten Briefen an Rev. A. Kenter, Charlestown, Redwood Co., Minn. adressiren, und alle Waaren an ihn per Eisenbahn franco nach Cottonwood Station, Redwood Co., Minn., schicken. Z.

Den Abonnenten auf die Weimarische Bibel theile ich hierdurch mit, daß ein Drittheil der Bibel fertig ist, und ich bitte sie daher, jetzt die zweite Zahlung machen zu wollen.

Gar vielen wird wohl die Zeit lange geworden sein; doch kann ich die Versicherung geben, daß mit allen Kräften ununterbrochen daran gearbeitet worden ist, und ich hoffe, daß der Druck in der Folge etwas schneller vor sich gehen wird.

Von vielen Abonnenten wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die Bibel illustriert werden möchte. Dies lag nun zwar nicht in meiner Absicht, weil die Herstellung der Bibel sehr kostspielig ist und die Preise demnach hätten höher gestellt werden müssen; doch bin ich gern bereit, die Bibel ohne Erhöhung der Preise mit Bildern auszustatten, wenn sich noch eine größere Anzahl Abonnenten findet. Ich bitte daher alle diejenigen, welche noch nicht abonniert haben, doch es bald zu thun, damit ich frühzeitig die nöthigen Einrichtungen treffen kann. Ich mache wiederholt darauf aufmerksam, daß denen, die jetzt darauf subscribiren, in allen Fällen ein Vortheil zu gute kommt, da die Preise beim Schluß der Subscriptionsliste erhöht werden. Die neuen Abonnenten haben jetzt den ersten und zweiten Termin zusammen zu zahlen. Ein Probefbogen kann bei den Herren Pastoren angesehen werden. Fr. Dette.

710 Franklin Ave., St. Louis, Mo.

Wir haben schon früher den von Herrn Dette ver-

anstalteten Wiederabdruck dieses herrlichen Bibelwerkes aufs wärmste empfohlen und möchten hiermit alle diejenigen, die noch nicht darauf abonniert haben, aber eine gediegene und rechtgläubige Bibelklärung gern haben möchten, darauf aufmerksam machen, daß sie jetzt noch subscribiren und sich so auf eine billige Weise dies Werk anschaffen können. Der Herr Verleger hat zur Sicherstellung der Untersreiber genügende Bürgschaft geleistet. Z.

Eine neue Bescheerung hat „Deutsch-america“ vom „deutschamerikanischen“ Lehrertag erhalten, der kürzlich in Detroit, Mich., abgehalten wurde, eine Bescheerung bestehend in nichts Geringerem als einem „deutschamerikanischen“ Lehrerseminar — und was für einem? Der Bericht des Milwaukee „Herolds“ vom 8. August verstatet einen Einblick beides in die Höhe wie in die Tiefe dieser Hauptssäule „Deutschamerikanischer“ Geistesfreiheit. — Was zuvörderst die Höhe anbetrifft, so ist als Maßstab angegeben „die Höhe der jetzigen Kunst und Wissenschaft der Erziehung.“ Der geehrte Leser drückt vielleicht bereits die Augen zu, damit ihm nicht schwindelig wird, indem er sich in Gedanken auf die Spitze dieses Niesenbaues ver setzt und in die bodenlose Tiefe zu seinen Füßen hinabschaut. Doch Geduld! Wer wird denn auch gleich oben hinaus wollen und Alles auf die Spitze treiben? Mit anerkennenswerther Bescheidenheit ist ja vorerst nur von der Höhe der jetzigen Kunst und Wissenschaft der Erziehung die Rede, und die ist bekanntlich doch nicht zu steil, als daß nicht selbst Gevatter Bächner und Consorten schon mit einer Ladung „Kraft und Stoff“ da hinauf hätten gelangen können oder gar schon gelangt wären. Also kein Grund zum Schwindeligwerden, wenigstens von wegen übergroßer Höhe. Eine andere Frage wäre freilich die, ob nicht der Dunst, den des Gevatters Stoff verbreitet, nachgerade dort oben lästig werden und selbst nüchternen Besuchern Schwindel, Ekel, Kopf- und Herzweh — kurz: Magenjammer verursachen dürfte. So was scheint dem Lehrertag wirklich vorgeschwebt zu haben. Darum und sonder Zweifel auch in Gedanken an seinen Beruf als „deutschamerikanischer“ Vertreter des Fortschritts zog er wohlweislich bei Zeiten auch das Höherbauen oder Höhersteigen in den Kreis seiner Berechnung. Denn ein Beschluß sagt, daß „im Seminar nur Wissenschaft von ihrem jeweiligen Standpunkt aus zu lehren sei,“ wobei als selbstverständlich vorausgesetzt ist, daß dieser Jeweilige in seinem Fortrücken stetig die Richtung von unten nach oben beibehalten werde. Und damit ihn ja in dieser Bewegung Nichts hindere, soll aller unnöthige Ballast resolut über Bord geworfen werden. Ballast?! Was für Ballast? Etwa der Gevatter mit seinem Stoff? Ei bewahre! Nein, sondern alle „Glaubenssätze“: „Glaubenssätze sind im Seminar nicht zu lehren und Geistliche können darin nie Lehrer sein.“ — Nun, ja. Stück zum Fortschritt nach oben! Nur daß nicht am Ende der „Jeweilige“ zur Seifenblase wird, die sich in allzuhohe Regionen verfliegt und am Ende platzt, trotz der Ueberwachung durch den Lehrertag und trotz des „genauen“ jährlichen Berichts an denselben. Daß der Flug nicht zu hoch gehe, dafür wird der Gevatter sorgen, der practische Gevatter, dem die Höhe nicht allein am Herzen liegt, sondern gleichermaßen auch die Tiefe. Erlauben wir uns daher auch noch einen Blick in diese und zwar bis dahin, wo wir auf den Grund stoßen. Welches nämlich dieser sei, besagt Beschluß No. 2: „Die Mittel hierzu werden aufgebracht durch eine deutsch-amerikanische Nationalsubscription von \$50,000 — 100,000 und durch Lieferung der Ge-

bäude und einer achtstufigen Schule, nebst Kindergarten und Zubehör seitens irgend einer städtischen Schulgemeinde.“ „Und zur sofortigen Ausführung dieses Beschlusses werden sodann Vertrauensmänner und Subscriptionsammler ernannt, die von New York bis Californien, von Milwaukee bis New Orleans vertheilt sind und deren Erfolge der Zukunft anheingestellt sind. Wie, der Zukunft? — Ja freilich der Zukunft, lieber Leser, und die ist, wie du weißt, nicht immer ganz sicher. Denn das wirst du doch gemerkt haben, daß der Riesenbau, von dem dir oben berichtet worden ist, noch nicht fertig, ja noch nicht einmal angefangen ist, und daß besagte fünfzig bis hunderttausend Dollars bis jetzt noch bloß im Beschluß auf dem Papier stehen, also das Fundament vorerst ein papierenes ist. Aber auch wenn es zu Stande kommt — na, wir wollen sehen: die bisherigen Leistungen dieser Vertreter von „Deutschamerika“ auf dem Gebiete des Erziehungswesens sind jedenfalls nicht von der Art, daß Großes von dieser neuen Bescherung zu erwarten stünde.

N.

Die Eisenacher Kirchen-Conferenz hat sich mit der Zunahme des Candidatenmangels und ihrer Abstellung, nach einem Vortrage des Dr. Ernesti, beschäftigt. Der Mangel wurde auf Ursachen zurückgeführt, die schon oft besprochen sind, und Vorschläge zur Abhilfe gemacht, denen man gute Erfolge wünschen muß, wenn er gleich noch lange auf sich wird warten lassen. Die Kirchenregierungen können äußerliche Hülfe und Erleichterung bringen, aber gerade die Hauptschäden nicht beseitigen, da sie selber darin verwickelt sind. Was sollte wohl eine badische oder eine Berliner Kirchenregierung dazu thun können, daß auf Gymnasien ein Sinn regiert, welcher die jungen Leute der Kirche nicht entfremdet? die badische Regierung hätte das Werk bei sich selber anzufangen. Die Kirchenconferenz muß nie über äußere Angelegenheiten hinausgehen, wenn sie nicht Luftstreiche thun will. Davon abgesehen ist es recht gut, daß sie sich mit dieser Lebensfrage beschäftigt hat, die nicht recht zu Worte kommen kann, weil man vielmehr fragt; wie bekämpfen wir die Kirche? als: wie helfen wir die Kirche? — (Münkel.)

Ueber die Thätigkeit des luth. Auswanderungssagenten Zieger in Bremen, der jetzt beinahe drei Monate sein Amt geführt, hat der Vorstand des Vereins soeben einen kurzen Bericht veröffentlicht. Hiernach ist es in diesen ersten Monaten und namentlich zu Anfang durch viel Mißtrauen und mancherlei Hindernisse von seiten der Behörden und Gesellschaften, der Wirthsleute, Eifersucht der anderen Agenten, Verleumdungen in den Blättern, Schimpf und Spott und Verlästerungen von seiten des Volkes hindurchgegangen. Von den Hindernissen, sagt der Vorstand, haben wir hinwegzuräumen gesucht, was möglich, und auf die Zeitungsartikel mit einer kurzen Erklärung geantwortet, welche auch einigermaßen zur Beruhigung scheint gedient zu haben. Anderes was zu gemein war, blieb selbstverständlich unberücksichtigt und so müssen wir denn sagen: es ist ein erster guter Anfang gemacht und der Name unseres Agenten und seine Arbeit sind theils durch die Blätter und versandten Karten, theils durch Empfehlungen von Amerika aus wunderbar rasch in wenigen Wochen bis über die Grenzen unseres deutschen Vaterlandes hinaus bekannt geworden und sind Korrespondenzen mit ihm angeknüpft, worin sein Rath und seine Hülfe gesucht wurden, von Hannover, Westfalen, Hessen, Nassau, Baden, Württemberg, Sachsen, Schlesien und selbst vom südlichen Rußland, wobei in der Regel die

Pastoren es waren, welche ihre auswandernden Gemeindeglieder an ihn gewiesen haben. Die 144 Russen aus der Nähe von Odessa freuten sich, von ihm in den luth. Gottesdienst in der Neustadt von Bremen eingeführt zu werden. Auch unter den anderen, namentlich Württembergern, hat er eine gute Schaar recht wackerer Christen angetroffen, unter denen zu verkehren ihm eine wahre Freude und Erquickung gewesen ist. Wir können daher nur Gott danken, daß er bis hierher geholfen, und vertrauen, er werde auch weiter helfen, bitten aber zugleich alle Freunde des Reiches Gottes nah und fern, uns nun auch nicht zu verlassen, und fortgesetzt uns mit Liebesgaben, worauf allein unsere Sache angewiesen ist, zu unterstützen, damit nicht allein des Agenten Gehalt bestritten und sein Amt fortwährend unentgeltlich geführt werden kann, sondern auch womöglich noch ein Thaler übrig ist für solche immer wiederkehrende Fälle drückendster Noth, wo doch die Liebe so gern helfen möchte. Am einfachsten sind die Beiträge zu senden an den Kassensführer des Vereins, Hrn. Bürgermeister und Fabrikanten Schlüter in Scharnbeck bei Bremen, oder an die Red. d. Blts. Zieger's Adresse ist: Luth. Auswanderungssagent Zieger in Bremen, Falkenstr. Nr. 23.

Buch-Anzeige.

Von Herrn M. C. Barthel in St. Louis ist uns ein hübsch ausgestattetes Büchlein zugegangen, das den Titel trägt: „Johann Gerhards tägliche Uebung der Gottseligkeit. Aus dem Lateinischen übersetzt.“ Es ist dies ein Gebetbüchlein, enthaltend eine Reihe von 46 kernigen Gebeten, wie sie nur aus dem Herzen eines frommen Christen, der beides den Jorn Gottes über die Sünde und den Trost seiner Gnade reichlich erfahren hat, fließen konnten. Der Name des Verfassers, ein erleuchteter und rechtgläubiger Kirchenlehrer, von dem auch mehrere unserer herrlichsten Kirchenlieder stammen, bürgt uns schon für die Gediegenheit des Büchleins. Wir möchten es allen Christen zum fleißigen Gebrauch in guten wie in bösen Tagen empfohlen haben. Der Preis ist uns leider nicht angegeben worden, doch wird derselbe wohl nicht höher als 25 oder 30 Cents sein, sodas die Anschaffung des Büchleins auch den ärmsten Christen möglich ist. Z.

Missionsfest.

Am sechsten Sonntag per Trin. feierten die lieben Gemeinden in Town Hermann, Mosel und Centerville ihr jährliches Missionsfest. Klein wie ein Senftorn hat das Missionswesen unserer lieben Gemeinde in Eheboyan County vor etwa 9 — 10 Jahren begonnen, als wir das erste Missionsfest in Town Hermann feierten. Still, dem Senftorn ähnlich, hat es sich seitdem entwickelt und ist, wie alle Pflanzen Gottes, lieblich gewachsen. Dafür zeigte unter Anderem der zahlreiche Besuch des Festes, das an obengenanntem Sonntage gefeiert ward. Schreiber dieser Zeilen freute sich besonders an diesem Feste, denn auch er war ja in früheren Jahren aus Gnade gewürdigt in jenen Gemeinden Gottes Handlanger beim Aufbau seines Reiches zu sein. Sehr wohlthuend war es auch, zahlreiche Festgäste aus den umliegenden Gemeinden der Schw. Missouri-Synode zu gewahren. Wie fein und lieblich ist es doch, wenn Brüder einträchtiglich beisammen wohnen, und wie spürt man doch den reichen Segen des Herrn in solch brüderlichem Beisammensein. Gott gebe den lieben Gemeinden dort und unserer ganzen lieben lutherischen Kirche immer mehr solchen Segen. Ihm aber sei allein die Ehre!
Vormittags predigten: Herr Pastor Hoffmann über Jer. 12, und Pastor Kleinhaus über einen Vers aus Psalm 102. Nachmittags predigte der Unterzeichnete über Matth. 1, 11 und Herr Pastor Dovidat über I. Corinther 13, 13. Die Festcollekte betrug über 112 Dollar.
J. P. Sprengling.

Conferenz-Anzeige.

Die nordwestliche Conferenz der Synode von Wisconsin versammelt sich so Gott will in Ripon, und hält daselbst ihre regelmäßigen Sitzungen ab.
Gegenstände der Besprechung sind:
1. Eine eregetische Arbeit über Galater 1.
2. Ein Referat über Artikel 13 der Augsb. Confession.
P. H. Brenner.

Conferenz-Anzeige.

Die südliche Conferenz wird am 18. und 19. August von früh 9 Uhr an bei Pastor Thurow in Greenfield gehalten werden.
Gegenstände zur Besprechung: Exegese von Gal. 2, 11. Thesen über die Taufe, Pastor Höneke. Predigt von Past. Piefeld. Th. Jäkel.
Fuhrwerke werden am Dienstag Morgen 8 Uhr an der Ecke von Elisabeth Straße und 6. Avenue bereit stehen, um die Conferenzzglieder und Gäste abzuholen.

Conferenz-Anzeige.

Umständen halber, wird die gemischte Central-Conferenz nicht am 24. d. M., sondern am 1. September sich in dem Gotteshause der Gemeinde des Herrn Pastor Straffen in Watertown versammeln. Gegenstand der Verhandlungen: Was hat man unter erbaulich zu verstehen und wie hat man erbaulich zu predigen.
Portage City, 5. August 1874.
B. J. Jahm.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Central-Conferenz versammelt sich am 24. August d. J. in dem Gotteshause der Gemeinde des Herrn Pastor Straffen, zu Watertown.
Portage City, 20. Juli 1874.
B. J. Jahm.

Berichtigung.

Auf Seite 9 unseres diesjährigen Synodalberichts muß es unter „Stellenwechsel“ in Bezug auf Pastor Sauer's Berufung heißen. Am 27. Mai v. J. erhielt Pastor Sauer einen Beruf und ward am 3. S. p. Tr. installirt.
J. B.

Northwestern University,

Watertown, Wis.

Das neue Schuljahr der Northwestern University soll, so Gott will, am 8. September (nicht, wie im Katalog angegeben ist, am 14. September) 1874 seinen Anfang nehmen. Die Anstalt besaß zwei Abtheilungen, eine Realschule und eine nach deutschem Muster eingerichtete Gymnasium mit siebenjährigem Cours, an welchen beiden sechs Lehrer thätig sind. In Betreff der Aufnahme-Bedingungen wende man sich an

J. W. A. Vog. Inspektor.

Briefkasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Siegrist, A. Hoffmann, Prof. Boehm, Löbel, Genßke, Lauritzen, Gekemann, Brenner, Kenter, (?) Straffen, Mayerhoff, Sprengling, Berkemeyer, Prof. Günther, G. Matkowitz, Zahn, Brecht, Sieglar.
Herren Dette, D. Heidenreich, A. P. Ludwig, E. Steiger, F. Lange.
P. C. S. in W. — Bist wohl auf falscher Fährte; muß weiter nördlich suchen.
P. A. F. S. in N. — Unser herzlichstes Beileid!
H. A.

Veränderte Adresse.

Rev. A. Kenter,
Charlestown,
Redwood Co., Minn.

Quittung.

Von P. Brenner, Dshkosh, für das St. Louis Seminar \$15 erhalten; welche auf dem dortigen Missionsfest gesammelt.
C. G. Pfeil dt
Milwaukee, den 10. August 1874. Distr. Cassirer.

Quittung und Dank.

Für Emigranten-Mission sind mir durch Past. Adelsberg von Lesern des „Gemeinde-Blattes“ \$35.52 und durch Past. Daib eine Collecte bei dem am 2. S. p. Tr. in Dshkosh abgehaltenen gemeinschaftlichen Missionsfeste von \$50.00 richtig zu Händen gekommen. Der Herr segne Geber und Gaben.
S. Key l.
13 Broadway, New York.

Quittungen.

Für die Anstalt: Von Pastor Brenner, Theil der Missionsfest-Collecte in Dshkosh \$360. Von Pastor G. Hoffmann, Theil der Missionsfest-Collecte in Granville \$30.
Für die Nothleidenden in Minnesota: Von Lehrer Schwarzgroß 50 Cents, von H. Zipinski, 50 cts.
Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Löbel, X, \$1; G. Heidenreich in Albany, VIII und IX, \$2; P. A. Hoffmann, VIII und IX, \$2; P. G. Reim, VIII und IX, \$2; P. A. Löbel, X, \$1; Fr. Lange, VII—IX, \$3.
H. Adelsberg.